

Blomert, Reinhard

Book Review — Published Version

Trouvaillen aus dem Nachlass werfen ein neues Licht auf das Lebenswerk von Norbert Elias

Soziologische Revue

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Blomert, Reinhard (2016) : Trouvaillen aus dem Nachlass werfen ein neues Licht auf das Lebenswerk von Norbert Elias, Soziologische Revue, ISSN 2196-7024, De Gruyter, Berlin, Vol. 39, Iss. 4, pp. 611–617-, <https://doi.org/10.1515/srsr-2016-0078>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/209692>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Doppelbesprechung

Trouvailles aus dem Nachlass werfen ein neues Licht auf das Lebenswerk von Norbert Elias

Norbert Elias, Gruppencharisma und Gruppenschande. Herausgegeben von Erik Jentges. Mit einer biografischen Skizze von Hermann Korte. Heft 7 der Schriftenreihe „Aus dem Archiv“. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 2014, 72 S., kt., 14,00 € (GuG)

Norbert Elias, Seeleute und Gentlemen. Herausgegeben von Hermann Korte. Wiesbaden: Springer VS 2016, 232 S., br., 24,99 € (SuG)

Besprochen von **Dr. habil. Reinhard Blomert**: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, E-Mail: reinhard.blomert@wzb.eu

DOI 10.1515/srsr-2016-0078

Schlüsselwörter: Berufe, professions, Seefahrt, Charisma, Paria, Gruppencharisma

Die großen deutschen Historiker wussten sehr wohl die Bedeutung der Seefahrt einzuschätzen – von Ranke bis Meinecke haben sie nicht versäumt, darauf hinzuweisen, auch wenn die Seefahrt in der mitteleuropäischen Politikperspektive seit dem Niedergang der Hanse nur noch eine geringe Rolle spielte und von den an die Seefahrt gebundenen Kolonialimperien der westeuropäischen Atlantikanrainerstaaten abgekoppelt war. Meinecke zitiert den französischen Publizisten Jean Rousset, der in seiner Staatskunstlehre „Les intérêts et les prétentions des puissances de l'Europe“ (1741) den Preußen zum Aufbau einer Marine riet: „Der Berliner Hof müsse heute mehr als je den Wert einer Marine fühlen, und nichts wäre leichter also sie in Memel oder selbst in Pommern zu gründen“. Preußen bedürfe ihrer um der Ermutigung ihrer Manufakturen wegen, da es momentan darauf angewiesen sei, ausländische Waren teuer auf fremden Schiffen importieren zu müssen (Meinecke, (1924) 1957: 317f.). Und „Im Besitz einer Marine könne Preußen auch um das Dominium maris mit Rußland, Schweden und Dänemark ringen“ (ebd.). Dazu schrieb Meinecke: „Es war ein lehrreicher Irrtum über das, was das Lebensinteresse Preußens forderte. So hatte wohl der Große Kurfürst es geträumt, aus Brandenburg eine große baltische Küsten- und Handelsmacht zu

entwickeln, und diesen Ehrgeiz schöpfte er aus dem bewunderten Vorbild Hollands. Die europäischen Machtverhältnisse aber hatten seinem noch viel zu schwachen Staate den Weg dahin versperrt, und Friedrich Wilhelm I. stellte sich mit festem Fuß auf den Boden einer militärischen Binnenmacht. Alle weitere Arbeit des Staates ging in kluger Beschränkung der Ziele darauf, dies Fundament, das allein Sicherheit versprach, zu verstärken. In dies Geheimnis der preußischen Staatsraison drang Rousset nicht ein“ (ebd.: 318). Dass Meinecke damit nicht in erster Linie Rousset, sondern die deutsche Flottenpolitik der wilhelminischen Ära kritisierte, die hier eine Wende versucht hatte und zur Herausforderung der Seemacht England geworden war, war zum Erscheinungstermin des Buches im Jahre 1924 leicht durchschaubar.

Das Thema wurde auch in der sich gerade etablierenden Soziologie diskutiert. „Händler und Helden“ hieß der Titel des weit verbreiteten Pamphlets, in dem Werner Sombart die Gegensätze zwischen den englischen und deutschen Kriegsgegnern fasste, und man konnte daran die unterschiedliche Bedeutung der Berufe für die Nationen erkennen: Die Rolle des Militärs dominierte in der deutschen Kontinentalgesellschaft, während auf der englischen Insel der Handel die Quelle nationalen Stolzes und Ehrgeizes bildete. In mehreren Variationen wurde in der Folge das Thema abgehandelt, bis hin zu den geostrategischen Überlegungen Carl Schmitts in seinem Büchlein „Land und Meer“.

Elias nannte sich mir gegenüber einmal einen „Soziologen, der sehen will“, der nicht abstrakte Systeme konstruieren wollte, sondern mit Anschauung gefüllte Theorie. So finden wir bei ihm stets die Verbindung von Mikro- und Makrostrukturen, die er an einem markanten und jeweils sehr konkreten Beispiel festmacht: Um sein erstes Exilland Frankreich ging es in seiner Habilitationsschrift („Der höfische Mensch“, später als „Die höfische Gesellschaft“ veröffentlicht, vgl. Elias, GS Bd. 2). Auf die Fragestellung, die ihn seit früher Zeit umtrieb, und die er noch nicht beantworten konnte, nämlich ob bzw. wie sich die Gefühlswelt der Menschen im Laufe der Geschichte wandelte, ging es im Anschluss an diese Schrift. Als er in seinem zweiten Exilland England mit einem kleinen Forschungstipendium ausgestattet (vgl. Korte in Elias, GuG: 16) Recherchen im British Museum anstellte, fand er darauf eine Antwort. „Die spucken noch!“ stellte er bei der Lektüre der Manierenbücher verschiedener Jahrhunderte fest. Aus dieser Untersuchung wurde das Opus Magnum „Über den Prozess der Zivilisation“. Darin wies er nicht nur den Wandel des Gefühlshaushaltes im Laufe der Jahrhunderte nach, sondern stellte ihn auch in einen Zusammenhang mit dem französischen Staatsbildungsprozess, also dem Auftreten einer neuen Instanz, die aus Rittern Höflinge machte.

Dieses Buch war allerdings nicht geeignet für eine Karriere in England – das Interesse an Literatur zur französischen Geschichte, geschrieben in deutscher

Sprache, veröffentlicht in Basel beim Verlag Haus zum Falken, war nicht sehr breit, auch wenn das Buch bei seinen Kollegen als wissenschaftliche Leistung sehr wohl Anerkennung fand. Er lebte von einem kleinen Gehalt als special research assistant an der London School of Economics (LSE), wo sein „Habilitationvater“ Karl Mannheim eine Professur hatte. Eine mehrmonatige Internierung auf der Isle of Man im Jahr 1940 als „enemy alien“ verstörte ihn sehr, doch er konnte dank der Hilfe von Kollegen bald an der LSE weiterarbeiten, seit 1944 in der Erwachsenenbildung. In dieser Zeit, bevor er 1954 eine ordentliche Stelle an der Universität Leicester erhielt, schrieb er erstmals auf Englisch. Da er den Unterricht auf Englisch zu halten hatte, „konnte er sich nach einigen Jahren eben auch an eine Publikation auf Englisch wagen“ (Korte in Elias, SuG: 23).

Seit seiner Ankunft in England sah er, dass die englische Gesellschaft einen anderen Weg gegangen war. Der sich auch in England ankündigende Absolutismus war im Keim erstickt worden, Charles I. hatte man geköpft, und die Macht der englischen Bourgeoisie, also der Händler und Geschäftsleute der Whig-Partei, wollte es, dass man statt des katholischen James eher Wilhelm von Oranien zum englischen König machte, der in Personalunion die bürgerliche holländische Seefahrernation führte. Korte nimmt an, dass Elias um das Jahr 1947 herum angefangen habe, an der Studie ‚The Genesis of the Naval Profession‘ zu arbeiten, ausgehend von Material, das er während seiner Zeit in der Forschungsgruppe an der LSE zusammengetragen hatte (ebd.). Elias hatte also begonnen, die spezifischen Strukturen und das Werden der englischen Gesellschaft zu studieren, und 1950 wurde der Aufsatz im *British Journal for Sociology* publiziert¹. Es war klar, dass er einen eigenen Ansatz zur Erklärung des Wesens und der spezifischen Staatsraison des britischen Weltreichs gefunden hatte. Der Aufsatz schien freilich nicht auf großes Echo gestoßen zu sein und die zwei angekündigten ergänzenden Aufsätze wurden nie gedruckt. Eine Übersetzung der Studie von 1977, ‚Drake and Doughty‘, erschien in der renommierten niederländischen Zeitschrift *De Gids*². „Diese an sich wunderbare Geschichte – sie ist der Kern des zweiten Kapitels – losgelöst von ihrem Kontext zu präsentieren, erwies sich nicht als glückliche Entscheidung. Denn dabei geht die Gesamtbotschaft verloren“ – was auch der Schwachpunkt der ersten Veröffentlichung im *British Journal* war (Moelker / Mennell in Elias, SuG: 209–210).

¹ In der deutschen Übersetzung vgl. Norbert Elias, GS Bd. 14: 22–59.

² Elias hatte offenbar sogar vor, das Thema zu dramatisieren. Jedenfalls berichtet Moelker, dass das Fragment „Drake an Doughty“, das er im Nachlass in Marbach fand, „einem umfangreichen Konzept [...] für ein Bühnenstück [...] entnommen“ sei (Elias, SuG: 189, Fn).

Umso glücklicher dürfen wir uns heute schätzen, dass René Moelker, Hochschullehrer an der königlich-niederländischen Militärakademie in Breda, die Fußnote aufgefallen war, die auf die beiden noch ausstehenden Untersuchungen hinwies. Es bedurfte wohl eines Sprosses einer seefahrenden Nation wie René Moelker, um die Materialien aus dem Nachlass in Marbach zu bergen und auszuwerten. Moelker fand dort mehrere Studien im Zusammenhang mit einem Plan, der weit umfassender war, als erwartet: Es handelte sich um nichts weniger als ergänzende Skizzen zum Studium des Zivilisationsprozesses in einer Reihe von europäischen Ländern, den er am Beispiel Frankreichs detailliert und ausführlich dargestellt hatte, sodann ausweitete und hier, ausgehend von der Frage, wie die ständischen Interessen in die Staatsraison des Gesamtstaates integriert wurden, am britischen Beispiel nachzeichnete. Ein Projekt, von dem Elias selbst sagte, es zu Lebzeiten nicht mehr vollenden zu können. Tatsächlich enthält dieser von Moelker zu einem sehr gut lesbaren Buch zusammengestellte Text auch Vergleiche mit der spanischen und französischen Geschichte der seefahrenden Berufe und ihrer schwierigen Beziehung zur Aristokratie, die ahnen lassen, wie umfangreich das Projekt werden sollte.

Die Geschichte eines Berufes ist Bestandteil der Geschichte eines Landes, und Elias lässt mit seiner Geschichte von der konfliktreichen, aber schließlich doch gelungenen Einübung der Gentlemen in die Rolle von Marineoffizieren den Aufstieg Englands zur Weltmacht beginnen. Die Entstehung eines Berufes ist häufig einem Konflikt geschuldet (hier richtet er sich gegen Durkheim, der den Zwang zur Kooperation überzeichnet habe und Konflikte als Auslöser für Institutionenbildung übersehen habe). Im Mittelpunkt seiner Studie steht ein Kampf um die Macht auf dem Schiff zwischen einem Gentleman, Doughty, und einem Berufsseefahrer, nämlich Francis Drake. Die Gentlemen waren Fremdkörper auf dem Schiff, die sich zwar als Herren fühlten, ohne jedoch kontrollieren und wirklich befehlen zu können, weil sie in der Regel von der Seefahrt nichts verstanden und von daher mit den gewöhnlichen Seeleuten zu kooperieren nicht in der Lage waren. Das „Kommando über ein Segelschiff erfordert den Verstand eines Handwerkers. Nur Menschen, die bereits in jungen Jahren als Lehrlinge an die See herangeführt worden waren, konnten hoffen, ein Segelschiff zu meistern. ‚To catch ‘em young‘, man muss sie schnappen, solange sie noch jung sind, war eine weithin bekannte Parole der alten Marine. Es war völlig normal, dass ein Junge seine zukünftige Laufbahn als Marineoffizier im Alter von neun oder zehn Jahren direkt an Bord eines Schiffes begann“ (Elias, GS Bd. 14: 26). Mit der kriegerischen Form der Kolonialausbreitung ergab sich auch für die daran beteiligten Staaten die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Seeleuten und adeligem Militärpersonal auf den Schiffen, die mehrere Funktionen zugleich erfüllen mussten: In den offiziellen Seekriegen zum einen, aber zugleich auch in der Handels-

schiffahrt Schutz oder Angriff gegen Schiffe der anderen Länder zu bieten. Dadurch kamen Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen oft für längere Dauer zusammen, zwischen denen die Machtrelationen nicht festgelegt waren, da es in England jene absolutistische Macht nicht gab, die hier Regeln hätte festlegen können. Vielmehr war die Königin selbst Gefangene dieses Konfliktes, da sie einerseits dem Adel näher stand als den Seeleuten, aber andererseits an der Piraterie beteiligt war und Francis Drake, dessen Konflikt mit einem mitfahrenden Gentleman bei Elias beispielhaft beschrieben wird³, mit Kapital ausgestattet hatte, um seine Fahrten vorzufinanzieren. „Beide Gruppen versuchten in ihrer neuen Beziehung ihre traditionelle Lebensweise und ihre beruflichen Standards, an die sie gewöhnt waren, aufrecht zu erhalten. Beide scheiterten“ (Elias, SuG: 40). Eine Lösung fand sich erst nach Jahrzehnten voller Spannungen und Zusammenstöße, als man begann, seefahrenden Gentlemen zunächst eine besondere Lehre angedeihen zu lassen, die sie zur Seefahrerpraxis tauglich machte, die Midshipman-Lehre.

Es ist ein aufregender Fund, denn in dieser Zusammenstellung handelt es sich um mehr, als eine spezifische Untersuchung zur Berufssoziologie, also eine professionelle Routinearbeit: So, wie er den Hintergrund ausleuchtet, zeigt sich, dass Elias hier seinen eigenen Ansatz zum Studium der englischen Gesellschaft gefunden hatte, der seiner originellen Herangehensweise an die französische Zivilisation gleicht. Dass es dazu nicht gekommen ist, ist zwar sehr bedauerlich – doch schon diese Skizze enthält die wesentlichen Elemente, die angereichert und ausgeführt zu einer Erklärung des englischen Aufstiegs als Seemacht geführt haben würde. Dass er die ökonomischen Entwicklungen nicht sah – die parallel zur Seefahrt entstehende Londoner Börse, das Versicherungswesen, beide heute der Kern der britischen Wirtschaft, auch nicht die Kolonialabhängigkeit, die zum Niedergang nach dem Zweiten Weltkrieg führte –, das wird man ihm nicht vorwerfen, zumal nicht ausgeschlossen ist, dass er diese heute viel bedeutenderen Anhängsel der Seefahrt nicht noch entdeckt und erkannt haben würde. Eher wird man sich schon wundern, dass er die ausgesprochen brutale und ruchlose Piraterie eines Francis Drake an einer Stelle eine „Großtat“ nennt. Elisabeth I. hätte diese Piraterie allerdings sicherlich so bewertet, hatte sie doch erkannt, dass Francis Drake nicht zu ersetzen war in ihrem niemals offiziell erklärten Kampf gegen Spanien. Sie machte deshalb Drake kurzerhand zum Sir.

Die Spannung, die zwischen den Gentlemen – der sich überlegen fühlenden Gruppe – und den Seeleuten entstanden war, ließe sich auch mit dem Begriff Gruppencharisma beschreiben. Es ist ein Begriff, den er möglicherweise aus seiner

3 Vgl. „Drake and Doughty: Die Entwicklung eines Konflikts“, Elias, GS Bd. 14: 561–590.

Arbeit als Gruppenanalytiker geschöpft hat. Über diesen Begriff hat er 1964 auf dem Heidelberger Soziologentag ein Referat gehalten, in dem er den Max Weber'schen Begriff des kollektiven Charismas von herrschenden Sippen in traditionellen Gesellschaften, die sich jeweils ursprünglich auf besondere Einzelpersonen als Träger eines genuinen Charismas zurückführen, versuchsweise erweiterte auf gegenwärtige Gruppen. Diese Einzelpersonen, auf die sich bei Weber das Charisma der Sippe oder der Kaste zurückführen ließe, seien nämlich, so Elias, nicht aufzufinden – „nicht einmal in der Erinnerung dieser Kasten selbst“ (Elias, GuG: 15).⁴ Hierarchien zwischen Gruppen beruhen auf einem solchen Gruppencharisma, und er wirft Max Weber vor, nicht wirklich den inneren Zusammenhang zwischen dem Gruppencharisma und seinem Pendant, der negativen Selbstbewertung der anderen Gruppe, also der „Paria-Gruppen“, gesehen zu haben. „Er sah noch nicht Gruppencharisma und Gruppenschande als Komplementärscheinungen“ (Elias, GuG: 17). Zur Erklärung geht Elias auf die Geschichte zurück, als die über den Hindu Kush „von Norden kommenden arisch sprechenden hellhäutigeren Eroberer“ die ältere eingesessene Bevölkerung unterjochten. „(E)inige Hymnen der Rigveda bewahren für uns die früheste Bewertung von Unterschieden der Hautfarbe zwischen menschlichen Gruppen zu gesellschaftlichen Symbolen von Gruppencharisma und Gruppenschande – von Selbsterhöhung der Siegreichen und Erniedrigung der als Außenseiter gebrandmarkten –, die bisher bekannt geworden ist. Die dunklere Hautfarbe wird von den Eroberern erfolgreich mit sozialer Schande belegt. Und sie verbindet sich mit einem ganzen Komplex fest abgestempelter beschimpfender und beschämender Ausdrücke“ (ebd.)⁵.

Max Weber sah darin den Grund, dass die „Außenseiter“ nicht rebellierten – sie hatten die Bewertung durch die Etablierten internalisiert. Elias, der in seiner

4 Warum der Text dieses Referates nicht in den „Verhandlungen zum Soziologentag“ erschienen ist, bleibt unklar. „Ob Elias kein fertiges Manuskript mit nach Heidelberg gebracht hatte oder aber, wie später noch oft, den Abgabetermin für die Publikation nicht eingehalten hatte, läßt sich nicht mehr sagen“, so Korte in seinem Nachwort zum Text (vgl. Elias, GuG: 39). Dass Elias aber überhaupt sein Referat halten konnte, verdankte er dem Soziologiekollegen Dieter Claessens, der sein Werk bereits kannte. Der Diskussionsleiter der Sektion „Paria und externes Proletariat“, in der Elias angemeldet war, war Ernst W. Müller. Müller hatte nicht verhindert, dass die vorhergehenden Referate ihre Zeit stark überzogen hatten und erklärte zum Entsetzen von Claessens, dass „wegen der fortgeschrittenen Zeit man wohl auf Elias verzichten müsse. Dafür werde er nun sprechen. Das empörte mich derart, daß ich nach vorne ging, ums Wort bat und den ca. 50 Anwesenden sagte, wer da unter ihnen säße. Und dann sprach Elias“. Diese Geschichte berichtete mir Claessens einmal, hier zitiert nach Korte aus einem Brief von Claessens (Korte in Elias, GuG: 47).

5 Dass diese Theorie an die Reitervölkertheorien von Oppenheimer und Rüstow erinnert, sei hier nur am Rande vermerkt.

mit Scotson zusammen durchgeführten Studie⁶ in einem englischen Vorort eine solche Relation zwischen einem Teil des Dorfes und einem anderen untersucht hatte, geht hier einen Schritt über Weber hinaus, indem er diese Machtrelationen als allgemeinere und alltägliche Erscheinungen beschreibt – als Klassenbeziehungen oder als Beziehungen zwischen „Etablierten“, also Alteingesessenen, und „Außenseitern“ oder als Spannungen zwischen „Weißen- und Neger-Mittelklassen und zwischen Weißen und Neger-Arbeiterklassen“ (Elias, GuG: 27), wie er es 1964 formulierte – also noch vor dem Aufstand in den Ghettos der Schwarzen, die die Selbstbezeichnung als „Schwarze“ zu einem Begriff des Stolzes umdeuteten.

Es ist dies ein Gedanke, der das leidige Problem der Legitimität und Legitimationsstrategien von regierenden Eliten zu komplettieren in der Lage ist und anstelle dieser rein rational gefassten Gründe für das Funktionieren von Herrschaft auch die emotionale Ebene einbezieht, die die eigene Schlechterbewertung der unterlegenen Gruppen in den Blick nimmt⁷.

Es ist also in diesem Büchlein und in dem Marbacher Heft etwas Neues zu entdecken.

Literatur

Elias, N. *Gesammelte Schriften (GS)*. Hg. im Auftrag der Norbert Elias Stichting Amsterdam von Reinhard Blomert, Heike Hammer, Johan Heilbron, Peter Ulrich Merz-Benz, Annette Treibel, Nico Wilterdink; Suhrkamp: Frankfurt a. M., 1997 ff.

Meinecke, F. *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte. Werke Bd. 1*; Hg. im Auftrag des Friedrich Meinecke-Instituts der Freien Universität Berlin von Herzfeld, H.; Hinrichs, C.; Hofer, W.; Oldenbourg: München, (1924) 1957.

⁶ Elias / Scotson, „Etablierte und Außenseiter“ in Elias, GS Bd. 4.

⁷ Dass diese schlechte Selbstbewertung in der deutschen Übersetzung mit dem Begriff „Gruppenschande“ belegt wurde, ist nicht ganz nachvollziehbar, da „Schande“ stets ein Vergehen gegen die Ehre oder ein Verbrechen voraussetzt. Unterlegenheitsgefühle aber haben zunächst mit „Schande“ nichts zu tun, selbst wenn sie sich einen eingeborenen Makel einreden. Aber nicht jede unterlegene Gruppe sieht sich als mit einer „Erbsünde“ ausgestattet.